

Schule und Bildung : (Schluss folgt)

Autor(en): **Bürkli, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **19 (1933)**

Heft 7

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 40. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFLEITUNG DES WOCHENBLATTES: DR. HANS DOMMANN, PROFESSOR, LITTAU-LUZERN, TELEPHON 24.453
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Schule und Bildung — Zu Goethes Erziehungsplan — Schulmusikbrief an einen jungen Jödiener — Schulnachrichten — Mitteilungen — BEILAGE: Die Lehrerin
Nr. 2.

Titel: Schweiz. Landesbibliothek
gratis, Bern

Schule und Bildung

Von Franz Bürkli.

Sinn jeglicher Bildung ist die Veredelung und Vervollkommnung des menschlichen Wesens, die vollendete Herausarbeitung der Humanitas oder die vollständige Menschwerdung. Das ist die Aufgabe unseres Lebens. Alle Schicksalswendungen und alle Zufälligkeiten, die über ein Menschenleben kommen können, sollen den Menschen veredeln und bilden; sie sollen seine Fähigkeiten steigern und verfeinern, sie sollen ihn edel und gut machen, so dass zuletzt nichts Menschliches ihm mehr fremd ist - - nil humanum a me alienum puto. Die beste Lehrmeisterin des Lebens ist das Leben selbst. Der Adel eines reinen Lebens ist die höchste Bildung.

Nun aber ist es unmöglich, den jungen Menschen einfach seinem Schicksal zu überlassen im Vertrauen auf die bildende Kraft des Lebens. Man würde damit nicht bloss dem einzelnen Menschen, sondern der Gesamtheit schaden, weil eben im Menschen sich Kräfte regen, die durch die Folgen der Erbsünde nicht mehr der Humanitas dienen, sondern sich geradezu gegen sie richten. Auch wer von der Erbsünde nichts wissen will, muss bekennen, dass in vielen menschlichen Kräften die eigenartige Tendenz liegt, sich gerade gegen das Edle und Schöne zu empören, sich über alle von der Natur aufgestellten Gesetze und Schranken zu erheben und so den Menschen vielmehr dem Tiere gleichzumachen als ihn zu veredeln. An die Stelle des Geistes der Gemeinschaft hat sich der Geist der Selbstsucht gestellt. Die Kulturgeschichte bietet für diese Behauptung mehr als genug Beweise; und wer nicht der Geschichte glauben will, der möge unvoreingenommen die Gegenwart betrachten.

Diese Verdrehung der menschlichen Kräfte zum Bösen und die Unselbständigkeit des jungen Menschen verlangen, dass ihm die nötigen Schutzmittel und Gegenwehren mit auf den Lebensweg gegeben werden. Das ist ja Sinn und Zweck jeglicher Erziehung; durch diese Bedürftigkeit des Menschen ist auch die Erziehung gefordert und gerechtfertigt, sie ist ihr Mass und ihre Grenze.

Die Erziehung und Vorbereitung auf das Leben ist in erster Linie Sache und Aufgabe der Eltern. Sie sind die ersten Lehrer der Kinder, der heranwachsenden Jugend. In allen höhern Kulturen aber bilden sich Schulen, die dieser Elternaufgabe stützend unter die Arme greifen und ihnen einen Teil dieser Aufgabe ab-

nehmen. Die Eltern sind darüber froh, weil durch die Inanspruchnahme des täglichen Lebenskampfes ihnen ohnehin die nötige Zeit mangeln würde, um die Kinder so auf das Leben vorzubereiten, dass sie mit andern, besser vorbereiteten, die Konkurrenz aufnehmen könnten.

Je mehr das wirtschaftliche Leben, das die Grundlage jeder Kultur bildet, sich entwickelt, umso vielgestaltiger werden die Lebensbeziehungen der Menschen. Das stellt aber wiederum grössere Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit, nicht bloss an die körperliche, sondern vor allem an die geistige. Die Urteilskraft des Menschen muss vielseitiger geübt werden, sein Gedächtnis soll umfassender, sein Wille ausdauernder werden. Der Mensch höherer Kulturen kann sich überdies nicht wie die Unzivilisierten dem Geschick der Zukunft einfach überlassen und in den Tag hineinleben; er muss für die kommenden Tage sorgen und gegen unvorhergesehene Schicksalsfügungen vorbeugen, damit er auch in den Tagen der Not seine Menschenwürde nicht zu vergessen braucht und wieder auf tiefere Kulturstufen herabsinken muss.

Diese Vielgestaltigkeit der menschlichen Lebensbeziehungen, die eine grosse Komplizierung des Lebens mit sich bringen, stellt an die Eltern solche Anforderungen für die Erziehung und Ausbildung der Kinder, dass sie sie persönlich kaum mehr erfüllen können.

Die Schule ist deswegen das unumgängliche Produkt höherer Kulturen. Sie kann diesen Anforderungen genügen, weil sie über speziell für diese Arbeit vorgebildete Persönlichkeiten verfügt und durch die Zusammenziehung der Zöglinge ihre Arbeit vereinfacht.

Erste Aufgabe der Schule ist daher, den Kindern jene Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, die im Leben allen Menschen notwendig sind und von den Eltern den Kindern in nur ungenügendem Masse beigebracht werden können. (Wir reden hier von der Allgemeinheit, nicht von einigen höher stehenden Kreisen.) Es handelt sich dabei vornehmlich um die Kunstfertigkeiten des Lesens, des Schreibens, des Rechnens, um die einigermaßen korrekte Beherrschung der Muttersprache. Mit diesen Dingen an erster Stelle steht auch eine Einführung in die Religion. Selbstredend dürfen alle diese Dinge aber nicht bloss verstandes- und gedächtnismässig angeeignet werden, sondern sie sollen auch dem obersten und letzten Zweck des Lebens, der Heranbildung des begnadeten Edelmenschentums, dienen. Damit ist verlangt, dass auch ihre gemütbetonte

Seite nicht vernachlässigt werde. Es soll eine erste Einführung in die Kultur der Menschheit sein. Daher muss auch die formalbildende Kraft aller Stoffe genügend sich auswirken können, damit in der kindlichen Seele alles zu einer von innen her gewachsenen einheitlichen Kraft wird und nicht bloss zu äusserlich angeeignetem Ballast für das kommende Leben. So ist es auch am besten, wenn diese Stoffe sich um einen einheitlichen Lebenskreis schliessen. Dieser Kreis ist in der Heimat des Kindes gegeben. In ihr lebt ja das Kind, und an ihr übt es seine Kräfte und Fähigkeiten. Die Heimat wird so zum leitenden Prinzip der Volksschule. Damit bekommen auch Geschichte und Geographie und Naturgeschichte ihre organische Stellung in der Schule. Sie sind nicht zu unterschätzen wegen ihrem grossen Wert für die Einführung in das Verständnis unserer kulturellen Einrichtungen. Auch Zeichnen und Gesang sind nicht als bloss formalbildende Fächer zu schätzen, weil sie dem Leben manchen praktischen Dienst erweisen können. Da der Pflege der Gesundheit nicht allerorten die gleiche Sorge zugewendet wird und zugewendet werden muss — man denke an Stadt und Land —, so sind auch entsprechende körperliche Übungen einzuflechten, die aber auch im Geiste des Heimatprinzips betrieben werden müssen. (Wanderungen, Ball- und Kriegsspiele im Freien.)

Diese Volksschulbildung sollte das Kind so weit bringen, dass es sich nun für einen bestimmten Beruf entscheiden und vorbereiten kann. Es ist möglich, dass das Kind nun einen Beruf ergreift, in dem eine weitere Schulbildung im eigentlichen Sinne nicht mehr unbedingt notwendig ist; wenn es z. B. ein Handwerk lernen will.

Aber gerade die Meinung, die Volksschule müsse alles nötige Rüstzeug für das spätere Leben geben, führte dazu, dass die Lehrpläne so überladen wurden, dass sich die übelsten Folgen zeigten. Getreu nach dem Grundsatz: „Wissen ist Macht“ wurde in die kindlichen Köpfe alles Mögliche hineingepresst, das für das spätere Leben auch nur einigen Wert zu haben schien. Die Volksschulen wurden zu Miniaturuniversitäten. Ueber der Menge der Fächer und des Stoffes musste die Hauptsache zu Grunde gehen. Von überall her hört man heute Klagen über die ungenügende Bildung in der Muttersprache. Alle Rechtschreibereformen — man mag zu ihnen Stellung nehmen, wie man will — helfen uns nicht; hier hilft allein ernste Arbeit und genügend Zeit zur Vertiefung. Ob dem Nützlichen und Schönen musste das Notwendige leiden. Das ist um so mehr zu bedauern, weil durch den flüchtigen Betrieb der Muttersprache diese auch ihre formalbildende Kraft nicht genügend entfalten konnte. Die Oberflächlichkeit der Schüler wurde so geradezu gezüchtet. Die Muttersprache scheint uns schlechthin das Fach der Volksschule zu sein; wenn auch eine gründliche Einführung in die Realien sehr zu begrüssen ist, darf das doch nie auf Kosten der Beherrschung des Schönsten, was ein Mensch von seiner Mutter und von seiner Heimat erhält, geschehen. Die Muttersprache ist der lebendige Ausdruck alles dessen, was wir unter Heimat verstehen; sie ist daher nicht bloss ein Teil des menschlichen Lebens, sondern das beste Abbild seiner Gesamtheit; sie ist auch der beste Ausdruck des menschlichen Wesens und besitzt deswegen auch am meisten

bildende Kraft. Sie muss wieder unbedingt die allererste Stelle in der Schule einnehmen. Der erste Beruf des Menschen ist: Mensch zu sein. Diese Aufgabe kann aber nur das Bildungsmittel lösen, das selber aus dem innersten Wesen des Menschen heraus geboren ist.

Wir wissen nun aber, dass die Kultur, je höher sie ist, an den Einzelnen um so höhere Aufgaben stellt. Durch die unumgängliche Arbeitsteilung entsteht die grosse Reihe der besondern Berufe. Diese fordern von ihren Trägern wiederum bestimmte Fähigkeiten und Kenntnisse. Der Beruf bestimmt das Mass des Wissens. Dieses Wissen wurde früher in einer Lehre erworben. Auch heute geschieht das ja noch; doch ist eine weitere Vertiefung durch die Umstände der Zeit erfordert. Das führt wiederum zu einer Arbeitsteilung: der Lehrmeister begnügt sich vielfach mit der Beibringung des technischen Könnens, während die Vermittlung der andern nötigen Kenntnisse, zum Beispiel des geschäftlichen Verkehrs, oft auch der Materialkenntnis der Fachschule, der Berufsschule überlassen wird. Die Einrichtung der Berufsschule ist imstande, das berufliche Wissen ganz bedeutend zu steigern und damit die Berufe zu fördern. Das allein aber ist nicht ihre Aufgabe; im Gegenteil, sie soll nun gerade an dem bestimmten Stoffe, den der Beruf fordert, die Weiterbildung des Menschen betreiben. Ihr kommt somit eine hervorragende kulturelle Bedeutung zu, indem sie in besonderer Art und an besonderem Stoffe das Edelmenschliche zum Ausdruck bringt. Sie dient damit nicht der Zersplitterung, sondern der harmonischen Einheit der Menschheit; sie entfremdet die Menschen einander nicht, sondern versöhnt sie und lässt trotzdem jedem seine individuelle Eigenart. Die Berufsschule ist eine unumgängliche Forderung der höhern Kultur.

Ihre Unterrichtsfächer müssten demnach ungefähr folgende sein: 1. Religiös-sittliche Lebenskunde, bezogen auf den Beruf und die Umwelt der Schüler; 2. Volks- und Staatskunde als Einführung in das Gemeinschaftsleben; 3. Berufskunde als Einführung in das Leben im Beruf, mit Berufsgeschichte, Berufshygiene, Verständnis für die Berufsbewegung und die Berufsarbeit; 4. Deutschkunde, Einführung in das berufliche und lebenswichtige Schrifttum des deutschen Volkes, in den berufsmässigen Schriftverkehr und Ausdruck; 5. Berufliches Rechnen, Buchführung und Kalkulation; 6. Berufliches Zeichnen und Formen; 7. Werkzeug- und Werkstoffkunde; 8. Leibesübungen. *)

Die Berufsschule ist eine so wichtige Angelegenheit, dass auch eine Form selbst für die ungelerten Berufe gefunden werden sollte. Allerdings ist hier die Stofffrage nicht so leicht zu lösen, weil sie nicht ohne weiteres durch die Natur der Sache gegeben ist. Umso mehr drängt sich hier wieder die Sprache, Geschichte und Geographie der Heimat in den Vordergrund. Mit diesen müssen nun aber unbedingt Stoffe aus dem praktischen Leben verbunden werden, so dass alles miteinander einer umfassenden Lebenskunde gleich-

*) Diese Angaben sind entnommen dem Aufsatz Eggersdorfers in: Kaaf, Das katholische Bildungsideal und die Berufsschule, Düsseldorf 1931, Seite 46. Die grundsätzlich deutsche Einstellung des Deutschunterrichtes müsste natürlich bei uns eine entsprechende Aenderung erfahren.

kommen könnte. Auch diese Schule würde so eine ganz grosse kulturelle Bedeutung erhalten.

Die gewaltige Ausdehnung des wirtschaftlichen Lebens verlangt auch Schulen, die seinen Interessen ganz besonders dienen. Es sind dies die Handels- und Verkehrsschulen. Auch hier ist der Stoff durch die ganz besondere Eigenart des künftigen Berufes bestimmt. Dieser Stoff soll nun wiederum das Material sein, an dem sich die formale Bildung entfaltet. Material- und Formalelement stehen so immer in innigster Beziehung, und sind so in der Lage, den Menschen von innen heraus zu bilden. Diese Schulen bieten allerdings nicht das, was man früher unter „allgemeiner Bildung“ verstand. Aber gerade dadurch, dass sie mit dem Beruf in innigster Beziehung stehen, sind sie viel eher fähig, den Menschen auch in seinem innersten Wesen zu erfassen und ihn auch als Mensch zu fördern. Die richtige kulturelle Einstellung wird dadurch gewahrt, dass diese Schulen sich nicht als autonom betrachten, sondern auch unter die Gesetze wahrer, innerlicher, christlicher Sittlichkeit gestellt wissen.

Alle diese Schulen: Berufs-, Handwerker-, Landwirtschafts-, Handels- und Verkehrsschulen usw. dienen der Knaben- und Mädchenbildung in besonderer Gestalt. Die Eigenart der Geschlechter verlangt unbedingt eine gebührende Berücksichtigung. Hier ist auch der Platz, wo die Haushaltungsschulen ihre Rechtfertigung finden. Die Haushaltung ist ja der eigentlichste Beruf der Frau. Auf diesen Beruf soll sie aber auch vorbereitet werden. Die beste Vorbereitung kann nun sicher eine gute Mutter ihrer Tochter selber geben; es kann auch an ihre Stelle eine gute Meisterin treten. Wer aber die Verhältnisse des wirklichen Lebens kennt, der wird überall besondere Haushaltungsschulen begrüßen, denn sie machen die häusliche Ausbildung nicht überflüssig, sondern erweitern und vervollständigen sie. Gute Anregungen kann jeder Mensch, auch jede Hausfrau brauchen; und die werden von solchen Schulen ausgehen.

(Schluss folgt.)

Zu Goethes Erziehungsplan

(Schluss)

In der *sittlich-religiösen* Erziehung legt Goethe das Hauptgewicht auf die Erweckung der *Ehrfurcht*. Als oberste Stufe der Ehrfurcht gilt ihm die Ehrfurcht vor sich selbst. Das scheint auf den ersten Blick sonderbar. Hören wir vorerst, was Goethe darunter versteht:

„Die Ehrfurcht vor uns selbst ist die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in uns. Dieses Göttliche spüren wir zuerst nur als dunkles Gefühl, das uns drängt, ein Göttliches ausser uns zu suchen, anzuerkennen und zu verehren. Wenn wir aber allmählich auf der Stufenleiter der Ehrfurchtsreligionen (Heidentum, Judentum, Philosophie, Christentum) alles ausser uns, das Hohe wir das Niedere, als von Gott durchdrungen erkannt haben, so haben wir in uns selbst das Göttliche bejaht und sind veranlasst, es zu verehren. Das dunkle Gefühl des Göttlichen in uns ist zum klaren Bewusstsein geworden. Wir dürfen bei dieser Betrachtungsweise — meint der Dichter — uns für das Beste halten, was Gott und Natur hervorgebracht haben, und auf dieser Höhe verweilen, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden“ (nach Dr. A. Bielschowsky).

In dieser Darlegung spiegelt sich Goethes Pantheismus. Natur und Gott sind eins. Seine Weltanschauung dürfen und wollen wir nicht teilen. Das hindert uns jedoch keineswegs, seine Forderung für die Jugendbildung:

„Ehrfurcht vor dem Göttlichen“ im christlichen, katholischen Sinne zu der unserigen zu machen.

Wir leben in einer Zeit, in der die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in erschreckender Weise im Schwinden begriffen ist. Wann hat je die Gottlosigkeit so frech das Haupt erhoben, wie in unseren Tagen? Geht nicht der Unglaube darauf aus, die Ehrfurcht vor dem Göttlichen aus den Kinderherzen auszutilgen und dafür den Gotteshass einzupflanzen?

Es gelingt aber auch dem gläubigen Lehrer nicht immer, die Jugend so mit der Ehrfurcht vor dem Göttlichen zu erfüllen, dass sie den Stürmen des Lobens standhält. Darum mehren sich in den Reihen des Jungvolkes die Stimmen: „Ich lasse mir nichts mehr befehlen! Ich mache, was ich will!“ Gewiss, der Mensch kann machen, was er will, wenn sein Wille mit dem Allerhöchsten und Allerheiligsten übereinstimmt. Allein sehr oft ist das bei den jungen Leuten, die so reden, nicht der Fall. Sie loben sich auf gegen Autorität und göttliches Gesetz. Es fehlt ihnen die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, die sie hindern würde, ihrem verkehrten Eigenwillen zu folgen, in dem das non serviam Luzifers so frech in Erscheinung tritt.

Wer mit Ehrfurcht vor dem Göttlichen erfüllt ist, bewahrt auch die Ehrfurcht vor seinem Körper und wandelt in Reinheit.

Ehrfurcht vor dem Göttlichen: das Heilwort für die Schäden der Zeit. Ehrfurcht vor dem Göttlichen: das Lösungswort für die Jugenderziehung für alle Zeiten!

Goethe kam frühzeitig zu der Einsicht, dass, wer andere erziehen will, sich zuerst selbst erziehen muss. Er hat sich die *Selbsterziehung* zur Lebensaufgabe gemacht.

Der Mensch ist ein tragisches Doppelwesen, ist *Genius* und *Dämon* zugleich. Genius bedeutet hier das Hohe, das Göttliche im Menschen, das ihn zu dem machen will, „was er sollte sein“. „Dämon, das ist der Abfall des Menschen von dem idealen Schöpfungsgedanken, den Gott durch den freiwilligen Menschen verwirklicht sehen will. Faust und Mephisto: das ist Genius und Dämon. Sie wohnen beide in der gleichen Brust“ (Dr. J. Klug). Wie klar das Goethe erkannt, beweist sein „Faust“, sowie sein Ausspruch: „Wir schlafen sämtlich auf Vulkanen.“

Wer des Dichters Leben und Werdegang nur oberflächlich kennt, der sieht in Goethe vielleicht nur den vornehmen Olympier, der unter der Sonne der Fürstengunst in heiterer Ruhe, in Schönheit und ungetrübtem Glück dahinglebt. In Wirklichkeit war Goethe ein Strebender, ein Kämpfer, ein Ringender. In „Dichtung und Wahrheit“ hat er sein Lebensziel in die Worte gefasst: „Mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht.“ Dieses Ziel zu erreichen, hat Goethe als Jüngling, als Mann und als Greis seine ganze Kraft eingesetzt, und er wusste, dass ihm der Siegespreis nur dann zufallen werde, wenn er das Dämonische in ihm niederringe, worüber schon der Jüngling klagt: „Wir sind unsere eigenen Teufel. Wir vertreiben uns aus unserem Paradiese.“ In „Dichtung und Wahrheit“ definiert er das Dämonische wie folgt: „Das Dämonische ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen, und es äussert sich in einer durchaus positiven Tatkraft.“ Goethes Leben war eine beständige Flucht vor allem Verstrickenden, vor allen Bindungen, die ihn von Wesenshöhen ferngehalten hätten, ein mühevoller Aufstieg. Er floh vor Friederike Brion aus Sesenheim, aus Wetzlar vor Charlotte Buff, der Gatte in „Werthers Leiden“, vor Lilli Schönemann, vor Charlotte von Stein. Wie wenig dem Werdenden und Strebenden das zeremonielle Hofleben in Weimar zusagte, geht aus folgender Stelle hervor: „Nach Tische gefürstentkin-